

„Sinnbild für unsere wieder aufgebaute Stadt“?

Das Röntgen-Denkmal in Gießen

VON WINFRIED SPEITKAMP

Es gab Ochsenschwanzsuppe, Masthähnchen „Saigon“, „entbeint am Spiess gebraten m. Banane, Mandarinen, Pimientos, Ingwersauce“, dazu Reis, danach „Fürst-Pückler, Käse oder Fruchtsalat“ und Mocca. Das Diner, zu dem das Kuratorium anlässlich der Einweihung des Röntgen-Denkmal am Sonntag, den 21. Oktober 1962, einlud, war festlich, doch nicht üppig. Zuvor hatten der Rektor der Universität Rudolf Mosebach, der seinerzeitige Inhaber des Röntgen-Lehrstuhls Wilhelm Hanle, der Röntgenologe Barth und der Gießener Oberbürgermeister Albert Osswald Reden gehalten. Hanle erläuterte die Entdeckungen Röntgens, Barth würdigte die Bedeutung der Röntgen-Strahlen für Diagnostik und Therapie. Der Rektor hob die Einmütigkeit von Land, Stadt und Universität hervor, die seinerzeit Röntgen unter anderem durch neue Laboratorien und Hörsäle großzügig unterstützt hätten, und appellierte an Stadt und Land, auch heute wieder „ihrer gemeinsamen Verantwortlichkeit gegenüber der wissenschaftlichen Forschung und Lehre gerecht zu werden, wie dies schon zu des großen Röntgen Zeiten der Fall war“. So solle „dieses Denkmal auch dafür ein Symbol sein“.

Andere Akzente setzte der Oberbürgermeister und spätere hessische Ministerpräsident Osswald. Er richtete den Blick eher auf die Stadt als auf die Universität und eher auf das Kunstwerk als auf den Wissenschaftler. Osswald bezeichnete das Denkmal als Brücke zur alten Geschichte Gießens und als erstes modernes Denkmal in Gießen, damit zugleich als „ein Sinnbild für unsere wieder aufgebaute Stadt“. Die nachfolgende Generation werde entscheiden, „ob es uns gelungen ist, dem Geist unserer Zeit damit Ausdruck zu geben“. Osswald legte nahe, das

Denkmal als Wendepunkt zu deuten, als Beendigung der Nachkriegszeit, die ganz von der Behebung der verheerenden Zerstörungen der Bombennächte geprägt war, und als Ausgangspunkt für das moderne Gießen, das selbstbewusst wieder an alte Traditionen anknüpfen und sich auf seine Leistungen in der Geschichte besinnen konnte. Tatsächlich markierte das Denkmal formal und inhaltlich einen Neuanfang. Wie alle Denkmäler sagte es dabei weniger über die Vergangenheit aus, auf die es Bezug nahm, als über die Gegenwart und deren Zukunftsvorstellungen.

Das Denkmal und seine Entstehung

Das insgesamt etwa fünf Meter hohe Monument zeigt einen aus Metall gestalteten Torso, der von einem Bündel Spieße aus Chromnickelstahl durchdrungen wird, und führt so die Wirkungsweise von Röntgenstrahlen vor. Am Sockel sind ein im Hochrelief ausgeführter stilisierter Kopf Röntgens und Inschriften angebracht. Der Standort des Denkmals im Park an der Südanlage nahe dem Stadttheater war durchaus prominent, allerdings zum Flanieren und Verweilen nur begrenzt geeignet. Das Denkmal musste insofern auch aus einiger Entfernung gut erkennbar sein, es musste sich klar von dem Blätterhintergrund abheben. Auch deshalb setzte der Schöpfer, der Berliner Bildhauer Erich F. Reuter (1911-1997), auf ein deutliches Zeichen. Reuter war ein erfahrener, international anerkannter Künstler. Er hatte schon manche Wettbewerbe gewonnen, vor allem 1952 die Konkurrenz um ein Denkmal der Opfer der Luftbrücke in Berlin. Doch war sein Vorschlag, der letztlich als zu wenig abstrakt empfunden wurde, nicht ausgeführt worden, vielmehr wurde der zweite

Preis realisiert, ein in drei Rippen gegliederter Brückenbogenansatz. Möglicherweise hatte Reuter daraus gelernt, als er im Gießener Wettbewerb für das Röntgen-Denkmal einen – vom Prinzip dem Luftbrückendenkmal vergleichbaren – betont abstrakt-symbolischen und zugleich konstruktivistischen Entwurf einreichte. Dafür gewann er 1959 unter fünf Teilnehmern den ersten Preis.

Initiator des Röntgen-Denkmals war der Gießener Kunsthändler Hermann Hirz, der in den späten fünfziger Jahren begonnen hatte, für seine Idee zu werben und Spenden zu sammeln. Damit griff Hirz eine Tradition des kaiserzeitlichen Deutschland auf, als bürgerliches Mäzenatentum bedeutende kulturelle Leistungen ermöglicht hatte. Auch der Jugendstilbau des Gießener Theaters von 1906/1907 war nicht nur durch die Stadt, sondern auch durch Spenden von insgesamt 600 Stiftern finanziert worden. Mit Spenden demonstrierte das Bürgertum Gemeinsinn und Verantwortungsbewusstsein und

unterstrich zugleich den Anspruch auf die kulturelle Deutungshoheit in der Stadt. Hirz gelang es, bei Gießener Bürgern und Firmen 22.000 DM zu sammeln. 1959 wurde unter dem Vorsitz des Physikers Hanle ein Kuratorium gebildet, um das Denkmalprojekt voranzutreiben, weitere Spenden zu sammeln und über die Gestaltung zu beraten. Ihm gehörten neben Hanle und Hirz der Stadtbaudirektor Karl Becker und der Kulturreferent Heinrich Bitsch als Vertreter der Stadt, für die Universität der Pathologe Georg Herzog und für die Wirtschaft der Geschäftsführer der Industrie- und Handelskammer Dr. Wilhelm Wirtz an.

Zwischen der Entscheidung des Kuratoriums für Reuters Entwurf und der Realisierung verging noch beträchtliche Zeit, was auch mit der Finanzierung zusammenhing. Die Kosten wurden auf 50.000 DM veranschlagt. Abgesehen von dem Betrag, den Hirz gesammelt hatte, und einem Zuschuss des Landes Hessen in Höhe von 9.500 DM fehlten noch knapp

Das Gießener Röntgen-Denkmal von Erich F. Reuter (1911–1997) geschaffen



Wilhelm Conrad Röntgen (1845–1923)



20.000 DM. Binnen zwei Jahren konnten die Mittel aufgebracht werden. Die Buderus'schen Eisenwerke spendeten den Guss des Torso, Unterbau und Sockel wurden von der Gießener Baufirma Gebr. Jung übernommen, die Firma Evauge erklärte sich zur Errichtung des Monuments mit Spezialkran bereit. Am Ende hatten sich zahlreiche kleinere und größere Gießener Geschäfte und Firmen sowie Banken und Versicherungen beteiligt, darüber hinaus bedeutende überregionale Unternehmen wie Bayer Leverkusen, die Farbwerke Hoechst oder Degussa in Frankfurt. Selbst die amerikanische Armee am Standort leistete einen Zuschuss. In der Zwischenzeit war auch Reuter nicht untätig gewesen. Er hatte seinen Entwurf mehrfach bei Ausstellungen präsentiert, etwa in Erlangen und Leverkusen, und Anerkennung dafür erhalten; sogar ein alternatives Aufstellungsangebot aus Lennep lag vor. Auch in der überregionalen Presse wurde der Entwurf gewürdigt. Das trug dazu bei, in Gießen die Akzeptanz für die ungewöhnliche Form der Röntgen-Ehrung zu erhöhen.

Röntgen und Gießen

Röntgen war zum Zeitpunkt der Errichtung des Denkmals in Gießen keineswegs vergessen, aber er wurde nicht primär mit der mittelhessischen Stadt in Verbindung gebracht. Geboren am 27. März 1845 in Lennep, aufgewachsen in Holland, hatte der Kaufmannssohn am Polytechnikum in Zürich studiert und sich nach kurzer Tätigkeit in Würzburg 1874 an der neuen Reichsuniversität Straßburg habilitiert, bevor er 1875 als Professor für Mathematik und Physik an die Landwirtschaftliche Akademie Hohenheim in Württemberg wechselte und 1879 den Ruf auf einen ordentlichen Lehrstuhl für Physik in Gießen annahm. Zu seinen bedeutendsten Leistungen in Gießen gehörte der Nachweis der magnetischen Wirkung des Verschiebungsstroms, der später „Röntgenstrom“ genannt wurde. 1888 nahm Röntgen einen Ruf nach Würzburg an, im Jahr 1900 wechselte er als Direktor des Physikalischen Instituts nach München, wo er bis 1920 lehrte. Am 10. Februar 1923 starb er in München. In Würzburg war Röntgen am Abend des 8. November 1895 die Entdeckung der von ihm

so genannten X-Strahlen gelungen. Das hatte ihn schlagartig zum weltberühmten Mann gemacht. Er wurde mit zahlreichen Orden, Ehrendoktorwürden und Ehrenbürgerschaften ausgezeichnet, mehrere Städte benannten noch zu seinen Lebzeiten Straßen nach ihm. 1901 erhielt er als erster Deutscher den gerade gestifteten Nobelpreis für Physik. Nach seinem Tod hielten Büsten und Denkmäler die Erinnerung an ihn wach.

Auch in Gießen versuchte man, Röntgen in die Tradition der Hochschule einzugliedern. Bei einer Gedenkfeier am 10. November 1923 würdigte der Physiker Walter König, der Röntgens Lehrstuhl innehatte, auch die Gießener Jahre des Verstorbenen. Und zu seinem 105. Geburtstag im Jahr 1950 veranstaltete die mittlerweile nach Justus Liebig benannte Hochschule eine Feierstunde. Tatsächlich war das Denkmal von 1962 auch nicht die erste Gießener Erinnerungsstätte für den Physiker. Auf dem Alten Friedhof am Lutherberg waren Röntgen und seine Frau im Familiengrab beigesetzt worden. Hier lagen auch Röntgens Eltern begraben, die während seiner Gießener Jahre verstorben waren. Der recht schlichte Grabstein führt lediglich Namen, Geburts- und Todesdaten auf, ohne Titel oder andere Erläu-





Denkmal Wilhelm Conrad Röntgens auf der Potsdamer Brücke in Berlin (1898), geschaffen von Reinhold Felderhoff (1865-1919)

terung. Zudem erinnerte (und erinnert) eine Tafel am Haus Nr. 17 der Südanlage (zur Zeit der Anbringung im „Dritten Reich“ noch „Hindenburgwall“) an den Wissenschaftler, der dort von 1879 bis 1885 gewohnt hatte. Trotz allem stand Röntgen nach dem Zweiten Weltkrieg nicht im Mittelpunkt der universitären Erinnerungskultur. Sein Name wurde fast ausschließlich mit den X-Strahlen verbunden, die er nun einmal nicht in Gießen entdeckt hatte. Insofern trug die neue Denkmalinitiative wesentlich dazu bei, Röntgen in das kollektive Gedächtnis Gießens einzufügen. Darin lag über die Errichtung des Objekts hinaus ihre bleibende Bedeutung.

Das gilt nicht obwohl, sondern weil das Denkmal kontrovers diskutiert wurde. Denn gerade dadurch beschäftigte Röntgen die Öffentlichkeit, wurde seine Leistung gewürdigt und seine Rolle in Gießen in Erinnerung gerufen. Sicherlich konnte man Kritik und ironische Bemerkungen hören. So hieß es etwa in der „Freien Presse“ am 16. März 1961, der Künst-

ler habe „sich – Welch launiger Einfall – einen von Strahlen durchschossenen überdimensionalen Knochen einfallen“ lassen. Auch als „Hundeknochen“ wurde das Denkmal wiederholt bezeichnet. Aber die in der hessischen Denkmaltopographie aufgestellte Behauptung, das Denkmal sei „von der Mehrheit der Bürger als zu ‚abstrakt‘ empfunden worden“, bleibt spekulativ. Bemerkenswert ist vielmehr, wie gelassen das Denkmal letztlich toleriert und als Hinweis auf einen bedeutenden Gelehrten akzeptiert wurde.

Röntgen-Denkmal im Wandel

Die fünfziger und sechziger Jahre waren in der Bundesrepublik Deutschland nicht die Zeit großer Aktivitäten oder gar Innovationen in der Denkmalplastik, eher eine Zeit allgemeiner Symbol- und Denkmalskepsis. Die Frage, welche Formen einer durch die eigene Geschichte ernüchterten, rationaldemokratischen Gesellschaft angemessen seien, war



Noch heute erinnert auch die Stadt Würzburg an den Entdecker der Röntgen-Strahlung

noch offen. Überhöhung und Pathos, Personen- und Denkmalkult galten eher als unzeitgemäß. Eine Art realistischer Symbolik fand zumindest in der Fachwelt einige Zustimmung, wie eben beim Luftbrückendenkmal. Auch aus der Zwischenkriegszeit tradierte Formen feierten Wiederauferstehung, am markantesten und brisantesten im Denkmal für den 20. Juli von Richard Scheibe aus dem Jahr 1953, das einen unbekleideten Jüngling mit gefesselten Händen zeigt. Die Ehrung von Personen beschränkte sich in der früheren Nachkriegszeit allerdings fast durchweg auf kleinere, realistisch gestaltete Büsten. Auch Röntgenbüsten stellten den Forscher streng realistisch dar, etwa die 1959 für die Walhalla bei Regensburg und 1961 für das Deutsche Röntgen-Museum in Remscheid geschaffenen Werke. Das Gießener Röntgen-Denkmal war im Vergleich geradezu mutig. Es fügte sich in eine Reihe größerer Röntgen-Denkmäler ein, deren Abfolge den Wandel der Vorstellung vom Denkmal in Deutschland

spiegelt. Ein erstes größeres Röntgen-Denkmal war schon zu Lebzeiten des Physikers errichtet worden: Das von Reinhard Felderhoff 1898 für die Potsdamer Brücke in Berlin geschaffene Monument, das zu einem Ensemble von Denkmälern für Helmholtz, Siemens und Gauß gehörte, zeigte den Physiker sitzend mit ernster Miene und einer X-Strahlenröhre in der Hand. Gerade die Röhre wirkte freilich etwas banal, Röntgen selbst soll sie als „Insektenspritze“ bezeichnet haben. Das Denkmal fiel im Krieg 1942 der nationalsozialistischen Metallsammelaktion zum Opfer. Von dieser traditionell-realistischen Darstellungsweise hob sich schon das nächste große Röntgendenkmal ab, das Arno Breker 1930 für Röntgens Geburtsstadt Lennep (seit 1929 Ortsteil von Remscheid) geschaffen hatte.

Der Bildhauer, der im Nationalsozialismus durch seine ästhetisierenden Monumentalplastiken heroisch-gestählter Männerkörper politische Anerkennung erlangen sollte, fand eine überraschende Lösung: eine in Bronze gegossene, auf einem Steinsockel schreitende weibliche Figur mit Fackel, die als „Genius des Lichtes“ bezeichnet wurde. Auch wenn der Sockel noch den Kopf Röntgens als Hochrelief trug, war mit dieser symbolhaften Gestaltung die Trennung zwischen Entdecker und Entdeckung angelegt.

Die beiden folgenden großen Röntgendenkmäler konzentrierten sich ebenfalls auf die Entdeckung, sie erinnerten an die Bedeutung der X-Strahlen für die Menschheit und eher mittelbar an den Wissenschaftler selbst. Augenfällig wird dies schon bei dem Denkmal, das der Berliner Bildhauer Paul Dierkes für die Röntgenwerke in Hamburg geschaffen hatte und das dort 1960 vor dem Verwaltungsgebäude aufgestellt wurde. Es besteht aus einer aufgerichteten Steinplatte, an deren Vorderseite eine aus Bronze gegossene, stilisierte, nur in den Umrissen erkennbare Menschenfigur angebracht ist. Die Figur wird von einem Bündel recht dicker Spieße regelrecht durchbohrt. Allerdings ruft die Platte die Assoziation an einen Grabstein hervor, und das schwere Spießbündel im Menschenkörper wirkt eher bedrohlich, geradezu tödlich, jedenfalls nicht lebensrettend. Das Röntgen-Denkmal von Reuter vermeidet derartige

Ambivalenzen. Die filigrane Gestaltung der gleißenden Strahlen und der weitgehend aufgelöste Torso verhindern ungewollte Assoziationen, steigern freilich die Abstraktion derart, dass zur Einordnung Porträt und Inschrift am Sockel erforderlich schienen, ganz abgesehen davon, dass das Denkmal nicht den ästhetischen Gewohnheiten und Erwartungen der Zeitgenossen entsprach.

Röntgen in der Gedenkkultur

Auch Jahre nach der Errichtung konnte man daher in der Gießener Presse lesen, das Denkmal sei, ungeachtet der künstlerischen Leistung, „noch nicht volkstümlich geworden“. Gedenkveranstaltungen und Kranzniederlegungen fanden weiterhin in der Regel am Grab statt. Röntgen blieb dabei Teil der öffentlichen und namentlich universitären Gedenkkultur. Immer wieder wurde zu runden Jubiläums- oder Gedenkdaten an ihn erinnert, etwa zum 50. Todestag 1973, zum 100. Jahrestag der Berufung nach Gießen 1979 oder zum 100. Jahrestag der Nobelpreisverleihung im Jahr 2001. Die Anlässe wurden vielfältiger. Offenkundig nahm das Bedürfnis nach Erinnerung und Gedenken, nach universitärer Traditionsstiftung zu. Auch das Röntgen-Denkmal geriet dadurch immer wieder in den Blick der Öffentlichkeit. Es diente zwar weniger der Erinnerung an Röntgen – denn Gedenkveranstaltungen fanden dort kaum statt –, aber es wurde bei Jubiläen und Gedenktagen mitsamt seiner nicht einfachen Entstehungsgeschichte ins Gedächtnis gerufen.

Zum eigentlichen Erinnerungsort, verstanden im übertragenen Sinn als Bezugspunkt des kollektiven Gedächtnisses, wurde für Stadt und Universität jedoch nicht das Denkmal, sondern der Name Röntgen selbst. Denn der Name wurde zur Chiffre für das Ethos der Wissenschaft – eine auf Leistung und Konsequenz gegründete Karriere gegen vielerlei Widerstände, Beharrlichkeit und Entdeckergeist, Bescheidenheit und – nicht zuletzt – der Verzicht auf eine materielle Nutzung der Entdeckung. „Er war gleich groß – als Mensch und als Forscher“, hieß es nicht nur bei einer Kranzniederlegung am Grab zum 50. Todestag. Dieses Deutungsmuster fand sich schon in

den Nachrufen, und daraus wurde fortan das Vermächtnis des Physikers abgeleitet. Röntgen wurde erst recht zum Leuchtturm der Erinnerung an eine andere Wissenschaft, als die Universität unter den Zwängen von Massenandrang und materiellen Engpässen in die Krise zu geraten schien. An den Gedenkreisen lässt sich das spätestens seit den 1970er Jahren ablesen. Das Röntgen-Denkmal wurde zur Erinnerungsstütze, doch sein Eigenwert rückte in den Hintergrund, zumal seine Bedeutung als Symbol des neuen, aber traditionsreichen Gießens. Die Hoffnung des Oberbürgermeisters Osswald, das Denkmal werde ein „Sinnbild für unsere wieder aufgebaute Stadt“ sein, erfüllte sich insofern nicht.

LITERATUR

Zu Röntgen und den Röntgen-Ehrungen:

Albrecht Fölsing, Wilhelm Conrad Röntgen. Aufbruch ins Innere der Materie, München 1995;

Angelika Schedel, Der Blick in den Menschen. Wilhelm Conrad Röntgen und seine Zeit, München 1995;

Winfried Speitkamp, Wilhelm Conrad Röntgen. Bürger und Forscher, in: Archiv für Kulturgeschichte 75, 1993, S. 123-151.

Im Stadtarchiv Gießen finden sich Materialien und Zeitungsausschnitte zum Röntgen-Gedenken in der Stadt und zum Röntgen-Denkmal, darunter ein aufschlussreicher, freilich sehr knapper Vergleich:

Ernst Streller, Röntgen-Denkmäler. „Insektenspritze“ und Abstraktion, in: Die Heimat spricht zu Dir. Monatsbeilage des Remscheider General-Anzeigers, Nr. 10, 29. Jg., Oktober 1962.

Für die Bereitstellung des Materials bin ich dem Leiter des Stadtarchivs, Dr. Ludwig Brake, und seiner Mitarbeiterin Kornelia Claes zu Dank verbunden, für Hilfe bei der Recherche danke ich Martin Huscher.

Der Artikel entspricht im Wortlaut weitgehend der Druckfassung aus dem Jahr 2007 für den Jubiläumsband anlässlich des 400-jährigen Bestehens der JLU.